Volkssagen aus Salzburg

Franz Storch

Abt Baldrich.

Legende von J. N. Vogl.

Von dem Thurme zu St. Peter
Schallt das Zügenglöcklein leise,
Denn der fromme Abt Baldrikus
Liegt im Sterben. Düstre Mönche
Stehen um das Schmerzenslager,
Trauer in den bleichen Mienen,
Heißen Schmerz in ihrem Innern,
Denn es stirbt für sie ein Vater.
Brennendheiße Fiebergluten
Wälzen sich durch seine Adern,
Brennen ihm in trockner Kehle,
Und er spricht mit schwacher Stimme:
„Brüder! schöpft noch einen Becher
„Von des Brunnens klarer Quelle
„Mir zur letzten Reiselabung."
Und es eilen zwei der Mönche

Schöpfen aus des Brunnens Quelle,
Bringen ihm den kühlen Becher.
Und mit stummem Danke setzet
Ihn der Abt an seine Lippen,
Aber als er kaum genippet,
Reicht er lächelnd ihn den Mönchen:
„Also war es nicht gemeinet,
„Aus der Quelle sollt ihr schöpfen
„Und den klaren Trank mir bringen."
Und verwnndert steh'n die Beiden,
Eilen flugs auf's Neu' zum Brunnen:
„„Ist er irr' in seinen Sinnen,
„„Thaten wir doch, wie befohlen.""
Und auf's Neu' den Becher schöpfen
Sie aus klarer Brunnenquelle,
Abermals dem Abt ihn reichend.
Nochmals führet an die Lippen
Ihn der Abt, doch setzt er wieder
So wie früher ihn zur Seite.
„Wohl erkenn' ich eure Milde,
„Daß ihr statt des Quellenwassers
„Von dem Lieblingswein mir bringet,
„Doch des ersteren nur bedarf ich,
„Um zur Reise mich zu laben."

Und erstaunt die Mönche stehen:
„„Nicht vom Keller, Herr! vom Brunnen
„„Holten wir den Trank im Becher.““
Und zum dritten Male eilen
Mit den Beiden auch die andern
Mönche insgesammt zum Brunnen,
Schöpfen dort und kehren wieder.
Und der Abt versucht auf's Neue,
Blickt dann, wie verklärt, nach Oben:
„Ist es so, wie ihr gesprochen,
„Nun so laßt den Herrn mich preisen,
„Der mich noch in meinem Scheiden
„Mit so mildem Trank erquicket.“
Schlürfet mit drei vollen Zügen
Noch vom weingeword'nen Trunke,
Neigt das Haupt — und hat vollendet.
Doch erschüttert knie'n die Brüder,
Geist und Herz zu Gott erhoben,
Der noch Labsal dem Gerechten
Spendet in der schwersten Stunde.

Das Thurmschallweibel.

Von Jul. Schilling.

Auf der Thurmschallburg eine Jungfrau haust,
Die, wie der Sturm durch Wälder braust,
Die Eiche hinstürzt und das Rohr zerknickt,
Des Thales Bewohner plagt und drückt,
Den Reichthum häufet in Geizesglut
Und Raub nicht scheuet mit keckem Muth.

Die Wetternacht dräuet so bang und schwer,
Da ziehet ein Krämer den Weg daher,
Beladen mit Waaren, mit blankem Gold,
Ein Knäblein führend gar wundersam hold,
Geweiht schon früher in großer Gefahr,
Zu dienen dem Herrn am Altar.

Da reget der Waaren, des Goldes Reiz
Zur mächtigen Flamme der Jungfrau Geiz,

Mit tobender Meuthe eilt sie in's Thal,
Das Herz des Kindes trifft mordender Stahl,
Der Krämer grausenden Fluch ausspricht,
Wie hart getroffen sein Auge bricht.

Im Keller der Burg, in sicherer Huth,
Die blutige Waare, der Raub bald ruht,
Dann weidet die Jungfrau ihr Aug' voll Lust, —
Wohl schlummern die Todten, — doch in der Brust
Da regt sich's oftmal, da regt sich tief
Der stumme Vorwurf, der nimmer schlief.

So schwanden viel' Jahre, es kam die Zeit,
Wo's Knäblein hätte, zum Priester geweiht,
Erfüllt das Gelübde, da weckt die Uhr
Die beiden Schläfer auf luftiger Flur.
Krämer und Knäblein hebt sich empor
Aus dem Grab, bedeckt mit Schilf und Moor.

Vor Schreck' und Grau'n die Bewohner entflieh'n,
Wie zur Thurmschallburg sie schweigend zieh'n,
Die Brücke fällt nieder, auf das Thor springt,
Der Wehruf bis zur Jungfrau dringt,

Die hoch vom Thurme in's Blüthenthal blickt
Und bleich beim Weheruf zusammenschrickt.

Bald steh'n die Gerippe ihr nah', das Wort
Aus nacktem Schädel als Fluch eilet fort:
„Dieß Schloß zerbrech' und zerstöre der Sturm,
„Er werf' eines Zirmbaums Kern in den Thurm,
„Und zur Strafe wandle hinfort
„Als bleicher Schatten um diesen Ort."

„Und wenn der Kern wurzelt und wird zum Baum,
„Die Säge ihn schneidet, der Wiege Raum
„Ein Knäblein umschließet, das seiner Zeit
„Zu unsrer Sühn' wird zum Priester geweiht, —
„Sein erstes Opfer, dem Herrn gebracht,
„Dich frei von Fluch und Strafe erst macht."

„Die Schätze bewach', im feurigen Schlund
„Den Schlüssel haltend, ein grimmiger Hund,
„Und nimmer erlabe, zum tiefen Schmerz,
„Der Anblick der Habe dein hartes Herz"
Die Gerippe versinken, — es fällt
Die Burg vom Sturm erfaßt und zerschellt.

Aus Trümmern ragt ein Thurm empor,
Ihn grüßt nicht der Vögel lieblicher Chor,
Nicht des Frühlings Ruf ihn umtönt und weckt,
Kein fröhliches Echo vom Thal ihn neckt,
Eines Zirmbaums schmächtige Zweige nur
Geben vom Leben ihm eine Spur.

Und nächtlich huscht — wie Gebilde im Traum —
Ein Schatten zum Stamm hin, mißt seinen Raum,
Und ringet die Hände und blickt voll Leid
In's Thal, das voll Leben, im Sterbekleid.
Es flieht der Landmann vom Schreck' durchgraut,
Wenn's Thurmschallweibel herniederschaut.

Auf der Thurmschallburg eine Jungfrau geht,
Die, wie an der Bergspitz' der Nebel weht,
Verschwindet und kommt, wird groß und klein,
Ruhelos wandelt in Angst und Pein;
Und tief im Keller macht laut sich kund
Der schätzehütende Höllenhund.

Das Erdbeben in Aigen bei Salzburg.

Eine Volkssage von J. Moshammer.

Der fürstlich Schwarzenbergsche Park in Aigen ist durch vielfache Bilder und beschreibende Werke gleichsam weltbekannt; Dr. Weißenbach hat die herrlichen Partien und Garten-Anlagen schon im Jahre 1818 in einem langen Cyclus von Gedichten besungen, und wer sich auf einer Reise nach Salzburg auch nur einen halben Tag erübrigen kann, unterläßt es nicht, das berühmte und schöne Aigen zu besuchen, welches sich wie ein blühendes Töchterlein kindlich und traut an die Felsenbrust des hohen, kahlen Gaisbergs anschmiegt und mit ihm so zu sagen ein eigenthümliches Janusbild darstellt: reizende Jugend und kaltes, starres Alter. Als eine

besondere Merkwürdigkeit in diesem Lustgarten bezeichnen wir jene zwei oder drei ungeheuren Felsenblöcke, welche unter sich eine geräumige Grotte und zugleich einen Durchgang bilden, und bei näherer Untersuchung nicht daran zweifeln lassen, daß sie einst in Folge einer gewaltsamen Erderschütterung von der hochragenden Felsenwand im Osten losgerissen und mit brausendem Ungestüm in jene Niederung gewälzt worden sind. Man verbindet damit die folgende sinnreiche Volkssage.

Hier lebte vor Zeiten, als durch den heil. Maximus das Christenthum in Juvavia verbreitet wurde, ein Jägersmann mit Weib und Kind, und hörte wohl zuweilen, wenn er in die Stadt kam, von der neuen Lehre, kümmerte sich aber wenig um dieselbe, sondern blieb dem heidnischen Götzendienste getreu, wie er ihn von seinen Vätern überkommen hatte. Seine rauhe Lebensweise an

der Hand der wilden Natur machte ihn nicht so leicht empfänglich für sanftere und höhere Empfindungen, sein kriegerisches Geschäft und sein seltener Umgang mit Menschen hielt das Bedürfniß von ihm fern, eine edlere Gesittung anzunehmen, und ein gewisser starrer Trotz, mit dem er an dem Altherkömmlichen festhielt, stimmte ihn sogar feindlich gegen diese Neuerung und hieß ihn mehr denn je die Stadt und die Menschen fliehen. So kam es zuletzt, daß er allein im ganzen Gau noch mit blindem Aberglauben dem Dienste des Odin anhing und mit Verdruß sehen mußte, wie man überall außerhalb seiner Waldeinsamkeit das Kreuz des Heiles aufpflanzte und Jesum Christum göttlich verehrte und anbetete.

Von ganz anderer Gemüths- und Denkungsart war seine Gemahlin; in ihr stellte sich die Sanftmuth, Tiefe und Wärme der weiblichen Natur im schönsten Typus dar,

während sie anderntheils gegen ihr achtjähriges Töchterlein die zärtlichste und liebvollste Mutter, die sorgfältigste Bildnerin war, so weit sie es in ihren beschränkten Kräften vermochte. Als sie von der neuen Lehre der Christen hörte, dachte sie darüber so: Wenn sie auch mein Mann nicht annehmen will und wenn sie auch mir vielleicht nicht zusagt, so kann sie doch für unser Kind ersprießlich und heilsam werden, es muß ja einst mitten unter lauter Christen leben, wenn wir nicht mehr sind; ich will also um der Tochter willen den neuen Glauben kennen lernen.

Sie verständigte sich über ihren Entschluß insgeheim mit dem lieben Töchterlein und ging viele Wochen hindurch so oftmals nach der Stadt zu den Aposteln und gottesdienstlichen Handlungen, als es die Abwesenheit ihres Mannes erlaubte, der gewöhnlich Tage lang einsam in den Wäldern und auf den

Bergen mit Bogen und Pfeil herumstrich. Bei ihrer Gemüthswärme und Empfänglichkeit konnte es nicht fehlen, daß sie in kurzer Zeit die frommgläubigste Christin wurde; auch besaß sie eine eigene Gabe, ihrem guten Kinde alles Das mitzutheilen und in das zarte Herz zu pflanzen, was sie aus den Christenlehren und Predigten als himmlischen Samen im erbauten Gemüthe heimtrug. Da fügte es aber der böse Geist, der Teufel, welcher wegen der Zerstörung des heidnischen Kultus voll Ingrimm war und das Götzenthum wenigstens noch in dieser vereinsamten Familie bewahren wollte, daß ihr rauher Mann ihr ein paar Mal begegnete, als sie betend oder fromme Weisen singend von Salzburg heimkehrte. Was der Wilde aus ihrem und der Tochter Betragen und Aeußerungen länger schon ahnen mochte, wurde ihm jetzt unzweifelhaft und erbitterte ihn dergestalt, daß er sein Weib nicht allein un-

barmherzig mißhandelte, sondern auch mit Androhung des Todtschlages aufforderte, ihm zu bekennen, daß sie dem Dienste Odin's und der andern Götter abgefallen sei. Sie machte kein Hehl mehr aus ihrer Glaubensänderung und war sogar darauf gefaßt, als Blutzeugin zu sterben, wenn der Wildempörte so weit in seiner Grausamkeit gehen sollte. Er versetzte ihr noch unter furchtbaren Flüchen und Verwünschungen einige Streiche mit der knotigen Keule und schlug sie zwar nicht todt, verletzte sie aber moralisch um so tiefer, denn er verstieß sie und opferte sie gleichsam dem Hungertode und Grame, indem er ihr erklärte, daß er zur Stunde fortziehen, sich unter einer heidnischen Gemeinde niederlassen und dort ein Mädchen zum Weibe nehmen werde.

Er verließ sie auch unverweilt und schritt am Ufer der Salzach entlang südwärts in die Gebirge, wohin seiner Meinung nach

die Lehre Christi noch nicht gedrungen war. Während er hier viele Tage lang ziellos und mit sich selbst zerfallen herumstreifte, kämpfte sein armes Weib, die sich mühevoll nach ihrer Hütte zu ihrem lieben Töchterlein geschleppt hatte, ebenso sehr mit Noth als mit körperlichen Schmerzen und tiefen Seelenleiden, denn sie fühlte gar wohl, daß sie ohne die Stütze, welche sie verloren, nicht lange fortleben könne. Wurzeln, Kräuter und verschiedene andere Waldfrüchte, welche meist von der Hand der Tochter gesammelt wurden, machten ihre Nahrung und zum Theil ihre Arznei aus, denn es läßt sich erachten, daß die Mutter längere Zeit krank darnieder lag und sich unter diesen Umständen schwer erholen konnte.

Unser Jägersmann hat auf seiner trotzigen Wanderschaft weder eine heidnische Gemeinde und noch viel weniger ein Mädchen gefunden, das ihm Liebe einflößte und fähig

schien, ihm seine gute, getreue Gattin zu ersetzen. Auch regte sich in seinem Vaterherzen eine glühende Sehnsucht nach seinem zarten Töchterlein, das ihm fast noch lieber als seine Gemahlin war, und der Gedanke, daß er beide gleichsam dem Verderben preisgegeben habe, wurde für ihn eine Art Skorpionsgeißel, die ihn wie ein gehetztes Wild von einer Stelle nach der andern jagte, ihm die schreckenvollsten Befürchtungen vor die Seele spiegelte und ihm Tag und Nacht keine Rast und Ruhe mehr gönnen wollte. Nachdem er auf solche Art schon ganz mürbe geworden war, faßte er endlich nicht ohne Kampf mit seinem starren Trotze, den festen Entschluß, heimzukehren und wenigstens von der Ferne zu lauschen: ob die geliebten Angehörigen noch am Leben seien und wie sie ihre Noth ertragen. Selbst der böse Geist, der Teufel, welcher in sein Inneres blickte, hatte nicht mehr Gewalt genug, ihn von

seinem Entschlusse abzubringen und diesen letzten Götzendiener in jener Gegend von einem Wege abzuhalten, auf dem er ihm gleichfalls verloren gehen konnte, weil er schon weichern Gemüthes und von schmerzlicher Reue durchglüht war. Und da mit diesem Verluste auch die Herrschaft zu Ende gehen sollte, der Höllenfürst noch in diesem Gaue hatte, so läßt es sich erachten, daß er das Aeußerste seiner Macht aufbot, den Jäger von seiner Heimath fern zu halten. Als nun dieser auf seinem Rückwege schon ziemlich nahe der Stelle war, wo seine Hütte stand, rief Luzifer alle bösen Elementar-Geister auf, erregte ein furchtbares Ungewitter, das die ganze Gegend zu vernichten drohte und schien den Erdball an den beiden Achsen so zu schütteln, daß man meinen konnte, es würden im ungestümsten Erdbeben alle Höhen und Berge der Welt aus ihrer Grundfeste weichen und die Thäler mit Schutt und

Trümmern ausfüllen. Seine höllische Gewalt beschränkte sich indeß nur auf den Gaisberg und seine Umgebung; hier war sie aber von der Art, daß sich Alles in schrecklichen Ruin zu verwandeln schien, denn es wurden unter Donner, Blitz und Sturmgebraus mehrere Felsenblöcke, größer als Häuser, losgerissen und rollten mit brausendem Ungestüm verheerend den Niederungen zu.

An diesem Tage hatte sich die körper- und gemüthskranke Gemahlin des Jägers übler befunden, als jemals, und ihr Töchterlein eilte besorgt ins Freie, um gewisse Arzneikräuter und Wurzeln zu suchen, welche für den Zustand der Mutter heilsam waren; nebenbei pflückte die Kleine Erdbeeren und andere Waldfrüchte und hielt damit ihre heutige Mahlzeit. Während sie also außen war, brach jener furchtbare Elementenkampf los; sie flüchtete sich hinter ein großes Felsenstück, das bereits in der Niederung lag und sank

vor Angst und Schrecken auf die Knie, faltete die Hände, und betete das Vaterunser, den Glauben und andere Gebete, welche ihr die fromme Mutter gelehrt hatte. Auf einmal rollte mitten unter vielen kleineren Felsenstücken ein Block von ungeheurer Größe der Tiefe zu und nahm gerade die Richtung, als wollte er das Mädchen sammt dem Stein, hinter dem sie kniete, zu Staub zermalmen. Die herandröhnende Last hatte eine solche Schwungkraft, daß sie sich sogar über jenen Stein hinüberwälzte, dann aber gehemmt auf ihm liegen blieb und über dem Haupte des Kindes, das zum Todesopfer ausersehen war, eine Art Schutzdach bildete.

Die kranke Mutter hörte das Gebraus, das Rollen und Dröhnen der Felsen und obwohl sie sich nur mit peinlicher Anstrengung vom Lager aufraffen konnte, eilte sie doch tiefbekümmert hinaus, und blickte und rief ängstlich nach der Tochter. Sie war erst

wenige Schritte entfernt, als hinter ihr ein schwerer Felsenkoloß von der Höhe niederbrauste und ihre Hütte unter entsetzlichem Krachen zertrümmerte. Sie erkannte darin eine höhere Fügung des Himmels, und faßte mitten in ihrem Schrecken wieder Hoffnung, daß die guten Engel auch ihr Kind, ihren Engel, am Leben erhalten haben. Und in der That, als sie sich noch eine Strecke weiter geschleppt hatte, und den Namen der Tochter auf's Neue erschallen ließ, trippelte diese frohmüthig lächelnd aus ihrer Grotte hervor und zeigte der Mutter eine Schürze voll Kräuter und Wurzeln, die sie für sie gesammelt hatte. Die Kranke von Entzücken gestärkt, preßte ihr Kind unter Thränen der Freude an ihr Herz und knieten dann hinter jenen zwei übereinanderhängenden Felsen nieder, um Gott in einem inbrünstigen Gebete zu danken. Ihre Andacht war nicht unbelauscht; der Jägersmann hatte sich inzwi-

schen, um die Seinigen auf's Angstvollste bekümmert, und trotz der eigenen Lebensgefahr dieser Stelle genähert, und wurde im Tiefsten gerührt, als er sie in frömmster Andacht beten sah. Die Gewalt des Teufels war gebrochen, seine Herrschaft in diesem Gau zu Ende; der letzte Götzendiener gab bereits edleren Empfindungen und Vorsätzen Raum, und als er wenige Minuten nachher erst sein holdes Töchterlein und dann sein Weib in die Arme schloß, und mit sichtlicher Reue Abbitte für seine Grausamkeit leistete, versicherte er sie auch, daß er sich gleichfalls zur heilbringenden Lehre Christi bekennen und mit ihnen bis ans Grab im Guten wetteifern wolle.

Das Wirthshaus in der Klamm.

Ein Bild aus der Gasteinerklamm.

Im Klammpaß stand ein Häuschen,
  Drin lebt' ein greises Paar
Zufrieden und in Liebe
  Schon manches stille Jahr.

Ei, sprach der Wirth einabends,
  Wie bis zum Fenster fast
Der Schnee sich heut' gethürmet —
  Ein kecker Wintergast!

Noch einen Vaterunser,
  Dann gingen sie zur Ruh',
Der Schlummer drückte Beiden
  Bald fest die Augen zu.

Die Müllerin guckt forschend,
  Warum der Frühallarm! —
Woher, woher ihr Eltern —
  Ach daß sich Gott erbarm'!

Und bald erhob sich wieder,
  Doch mit geschützter Wand,
Das Häuschen nah' dem Platze,
  Wo selbes früher stand.

Die Elendkapelle zu Embach.

Von Andr. Ronacher.

„O schütze mein verlornes Kind,
„Maria! zu dir flieh' ich hin!
„Und ist sein Geist und Auge blind,
„Sei Du ihm Licht und Führerin!"

„Die Du drei Tage kummervoll
„Dein Kind im Elend nicht geseh'n,
„Wo ich die Tochter finde, soll
„Aus Dank ein Kirchlein dir ersteh'n!

So fleht die Mutter. Abermal
Schickt Leute sie in Wald und Flur,
Auf Bergen und im weiten Thal
Zu suchen nach des Kindes Spur.

Und sieh'! des Weges kommt daher
Ein froher flinker Bote bald:
Dir, Mutter! bring' ich gute Mähr',
Dein Kind fand sich im tiefen Wald.

Im tiefen Walde fern von hier
Dort steht ein Kreuz auf grünem Plan,
Da fanden deine Tochter wir —
Ein Wunder ward an ihr gethan!

Denn hör' den seltsamen Bericht:
Ihr blindes Auge strahlet klar,
In ihrem Geiste ward es Licht,
Die sinnenarm vor Kurz' noch war.

Die Mutter hört's voll Seligkeit,
Da naht der Leute froher Schwarm,
Und jubelnd eilt und hocherfreut
Das Mädchen in der Mutter Arm.

So, spricht die Sage, ist's gescheh'n:
Das Elendkirchlein ward erbaut,
Wo einst erfüllt der Mutter Fleh'n
Die benedeite Himmelsbraut

Noch flüchtet schmerz- und gramgedrückt
Zur „Elendmutter" manches Herz,
Und kehrt von süßem Trost entzückt
Und dankdurchglüht dann heimatwärts.

Die Aveglocke.

Von Jul. Schilling.

Der Gottseibeiuns, der schlimme Mann,
Der bandelt euch mit ein' Weibsbild an,
Thät' sie zum Bösen verführen; —
Die Aveglocke im Thurm, ei, ei,
Die ihn geniret so mancherlei,
Die sollt' als Hex' sie petschiren.

Erst jüngst gedacht' er im Thal der Mur
Mit faustgroßen Schlossen auf der Flur
Der Bauern Korn zu vernichten,
Da zog die Glock' mit solcher Gewalt
Der Meßner, daß es bis Wieseck schallt,
Und er sich gleich mußte flüchten.

Zur Hex' d'rum sagt er im vollen Grimm:
Meinen großen Höllenhammer nimm,
Einen Nagel thu' 'rein schlagen, —
Die Glockenstub' ist offen und weit,
Da kannst du heut' um Mitternachtszeit,
Was ich dir befahl, schon wagen.

Und richtig fährt auch zum bösen Spiel
Die Hexe auf einem Besenstiel
  Zum Thurm hin ohne Schwingen,
Dort schlägt und pocht sie ohn' Ruh' und Rast,
Und will den Nagel mit aller Hast
  Tief in die Glocke 'rein zwingen.

Doch durch die heil'ge Weihe ist
Das Erz so hart, daß Frist auf Frist
  Trotz aller Müh' thut verstreichen,
Kaum Nagels Merk die Glocke erst trägt,
Wie Eins die Uhr am Kirchthurm schon schlägt,
  Und die Hexe muß entweichen.

Die Glocke ruft noch zum Ave,
Doch nicht mehr gar weit, nur in der Näh'
  Man ihren Ruf jetzt vernimmet,
Das Hexenmal, wie's der Bauer nennt,
Man d'rauf noch ganz deutlich sieht und kennt,
  Das hat sie auch ganz verstimmet.

Ein Jähringer.

Aus „Jurendes vaterländischem Pilger" 1857, S. 207.

Es war in den 70ger Jahren des vorigen Jahrhunderts und in der alten hochberühmten Residenzstadt Salzburg, wo damals wie bekannt, ein Erzbischof als geistlicher und weltlicher Souverain herrschte, als die gewöhnlichen Jahresprüfungen von der dortigen gelehrten Schule in Gegenwart eines vom Landesherrn delegirten Domherrn stattfanden. Eine Anzahl junger Leute aus allen Theilen des damals sehr ausgedehnten Erzstiftes beantwortete die an sie gestellten Fragen größtentheils mit Glück und der geistliche Würdenträger schien mit eben so viel Aufmerksamkeit als Vergnügen dem Verlaufe der Schulfeierlichkeit zu folgen.

Vor Allem aber erregte ein junger tirolisch-bäuerisch gekleideter Knabe mit intelligenten Zügen die allgemeine Bewunderung der Anwesenden durch die Gewandtheit, mit der er alle Fragen des Examinators zu beantworten wußte.

Er gehörte der obersten Klasse des Gymnasiums an, von welcher aus man unmittelbar Brotstudien begann. Mit klarer sonorer Stimme entwickelte der junge Mensch sowohl die Glaubenslehren der Religion, als die Sätze der übrigen wissenschaftlichen Disziplinen, und es mußte sich hier, wo die meisten Abiturienten sich dem Priesterstande widmeten, sogleich die Ueberzeugung aufdrängen, daß der Kirche in dem Jünglinge ein würdiger Diener heranwachse. Die wahre Demuth, die dem Manne des Glaubens so wohl läßt, wurde hier von der Einfachheit der äußern Erscheinung unterstützt, welche darauf hindeutete, daß der Jüngling einem

Bauerngeschlechte angehöre, von dem es nicht, wie bei so vielen andern — Salzburgern heißen konnte: — „unterm Krummstabe ist gut wohnen." Seine Kleidung war einfach, zeigte aber jene gewählte Reinlichkeit, welche den Eindruck der Dürftigkeit ausschließt.

Als die Prüfung zu Ende war, fuhr der Domherr, ein Cavalier vom reinsten Wasser, wie alle Canonici des souverainen Erzstiftes Salzburg, in seiner schweren Carosse von dannen, nicht ohne vorher dem Präfekten der Schule angezeigt zu haben, daß er den fähigsten seiner Schüler mit sich nehme, um zu sehen, was sich für seine Zukunft thun ließe. Der Präfekt schien diese Mittheilung mit einiger Verlegenheit aufzunehmen, er wollte offenbar etwas erwiedern; da aber die Anzahl der Umstehenden zu groß war, so begnügte er sich mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung, und der hoch-

würdige Graf gab seinem Diener ein Zeichen, dem jungen Tiroler in seinen Wagen zu helfen, welcher alsbald über das holperige Pflaster dahinrollte.

Mein Sohn, sagte der Canonicus wohlwollend, nachdem sie in einem hohen Gemache allein waren, du hast mir durch deine reichen Kenntnisse heute große Freude gemacht, und ich werde nicht verfehlen, Sr. fürstl. Gnaden unserm erlauchten Landesfürsten darüber die gebührende Meldung zu erstatten. Ich habe dich mit mir genommen, um dich zu fragen, welches deine Aussichten und Pläne für die Zukunft sind. Du stehst an der Ausgangsschwelle des Gymnasiums und mußt dasselbe nun verlassen; du bist wohl ohne Vermögen?

Der Student nickte bejahend.

Fühlst du wohl in dir den Beruf zum Priesterstande?

Gleiche Bejahung.

Dazu kann Rath werden. Ich werde dich dem Erzbischof zur Aufnahme in sein Alumnat vorschlagen, und ich zweifle nicht, daß diese von ihm gewährt wird. Du kannst dann, frei von Nahrungssorgen, dich diesem heiligen Berufe weihen. Wenn ich deine Gaben richtig beurtheile, so ist das der Weg, den du zu gehen bestimmt bist.

Doch, was soll das? fuhr der Domherr fort, als er bemerkte, wie statt aller Antwort, Thränen aus den Augen des Jünglings drangen, sollte ich mich getäuscht haben? sollte dich ein weltlicher Beruf reizen? Sonst wüßte ich nicht, warum eine Aussicht, die jeden andern mit der innigsten Freude erfüllen würde, dir nur Thränen entlocken sollte? Nein, mein Sohn, deine Thränen sind keine Freudenthränen.

Der junge Mann brach das Stillschweigen, indem er langsam betonend und ruhig

sagte: ich bin ein Fähringer, Hochwürdigster Herr!

So hörte ich deinen Namen während des Examen nennen, doch was thut der Name bei dem Vorschlage, den ich dir mache?

So wissen Sie nicht, edler Gönner! welches Verhängniß sich an diesen und noch andere sieben Namen im Brixenthale knüpft?

Ich weiß nichts. Das Interesse des Domherrn an seinem Fähringer stieg durch die räthselhafte Antwort desselben; er setzte sich in einen Lehnstuhl und sagte: das sollst du mir erzählen und deine ganze Lebensgeschichte dazu. Es steckt etwas dahinter, was mir sowohl als manchem Andern unbekannt zu sein scheint. Unter den Andern meinte er den Erzbischof, er ahnte, daß es sich hier um Hinderniß handle, wo nur ein souverainer Wille helfen kann, und daß dieser wolle, wo er konnte und durfte, war ihm nur zu gewiß bekannt. — Mein Sohn,

setze dich mir gegenüber und sprich ohne Scheu, ich höre.

Hochwürdigster Herr, begann der Jüngling seine Erzählung, indem seine Wangen im Verlaufe derselben sich rötheten, wie seine Darstellung an Leben gewann; ich bin im Brixenthal auf salzb. Grund und Boden geboren. Dort verlebt ein einfaches Geschlecht seine Tage. Eine milde Herrschaft schützt sie und ein dankbarer Boden belohnt ihre Bemühungen; was sie dem Landesherrn zinsen, ist wenig und belästiget sie nicht, sie sind zufrieden.

Mitten unter ihnen wohnen aber 8 Familien, die sich nicht glücklich fühlen, und nur noch mehr zu bedauern wären, wenn sie sich glücklich fühlten. Es sind Leibeigene in der ganzen Bedeutung des Wortes.

Die Fähringer sind die ärmsten unter ihnen, dann kommen die Gastl, Scherner, Schimpflinger, Schuster, Schweiger, Wied-

auer und Zippel. Wodurch sie diese Ausnahmsstellung unter freieigenen Nachbarn verdient haben, ist unbekannt, gewiß ist, daß ihre Sklaverei, denn so muß ichs nennen, zurück in die ältesten Zeiten reicht.

Ich wurde geboren, mein Vater mußte meine Geburt anzeigen, und für mich Leibzins erlegen. Mein Vater starb frühzeitig; an dem Tage nach seinem Begräbniß kamen die Diener des Gerichts, holten die beste Kuh aus seinem Stalle und die Mutter mußte ihnen diese ihre Mühewaltung noch besonders bezahlen. Von meinem 25. Jahre oder noch früher, falls mir ein Eigenthum zufällt, muß ich jährlich am St. Leonhardtage Leibzins entrichten. Kein Leibzinser kann sich außer Lands verheirathen, keiner das Bürgerrecht erlangen, keiner endlich von uns — und das bezieht sich zunächst auf ihren edlen Antrag — kann in den Priesterstand treten.

Der Jüngling schwieg; der geistliche

Herr sah ihn theilnehmend an, stand dann rasch auf, trat an's Fenster und bemerkte dann mit Vergnügen, daß seine Equipage noch seiner harrte. Mein junger Freund! sagte er, ich fahre sogleich zum Erzbischof. Es wird ihm angenehm sein, den Anfang seiner Regierung mit einem Akt der Gnade zu bezeichnen, der in diesem speziellen Falle nicht besser angewendet sein könnte. Auf Wiedersehen in einigen Tagen, und bis dahin guten Muth!

Der Domherr hatte sich in dem Charakter des liebenswürdigen Erzbischof Hieronimus Colloredo-Wallsee, des letzten souverainen Erzbischofs von Salzburg nicht geirrt. Nicht allein, daß der junge Fähringer durch eine sogenannte Manumission frei geworden und seinem innern Berufe sich ungefährdet widmen durfte — die Absichten des edlen Kirchenfürsten gingen dahin, diesen unerklärlichen Ueberrest alter Barbarei

getilgt, und die acht Familien, welche damals 139 männliche Köpfe zählten, gegen eine geringe Entschädigungs-Summe den übrigen Unterthanen gleichgestellt zu sehen.

Der Kapuziner Rothbart.

Von Fr. Stelzhamer.

Im grünen Feld vor Werfen —
Nacht ist es — liegt geschaart
Das Heer des Kapuziners
Mit seinem rothen Bart,
Doch wie es liegt so stille
Vom Schlummer übermannt,
Wer hätte da als Sturm,
Als Landsturm es erkannt.

So wären sie gelegen
Wohl bis zum rothen Morgen,
Der Rothbart wird schon wachen,
Der Rothbart wird schon sorgen;
Er wird uns auch ermuntern
Zu rechter Zeit und wecken,
Daß wir, des Feindes Schreck',
Nicht selber jäh erschrecken.

Ja wohl sorgt er und wachet
Der edle Feuerbart,
Das sollt ihr gleich erfahren,
Wenn auch nicht allzu zart.
Horch, horch, was sauset heran
Auf wildem schnaubenden Roß,
Um Gott, bricht denn der Sturm
Selbst auf die Stürmler los?

Hurrah! hurrah! die Luft erdröhnet,
Der Felsenboden bebet,
Aufspringt und fliehet, was
Da athmet und lebet.
Ein Wimmeln ist und ein wirres
Durcheinanderlaufen,
Das Lager gleichet einem jäh'
Zerstörten Ameishaufen.

Da flucht es, ihr Memmen! und donnert
Ein strenges mächtiges Halt!
Und sieh'! es stockt die Flucht,
Der Ruf übt Zaubergewalt.

Es ist ja mein edler Rothbart
Auf seinem hohen Roß,
Wie war da ihre Verwunderung,
Wie Reu' und Beschämung groß!

Wie wollt ihr, flucht der Pater,
Den Feind empfangen
Mit Hasenfüßen, mit bleichen
Abgekehrten Wangen,
Statt daß das Herz sich bäumte,
Die Fäuste sich grimmig ballten;
Doch gut für heute; morgen
Will ich Must'rung halten!

'S ist Morgen, und wieder sitzet
Der Rothbart hoch zu Roß,
Um ihn die Mannen und Buben,
Sammt Kindern und Weibertroß.
Freiwillige vor! ruft er
Und schwingt den Antonistab,
Ha — wußt' ich's doch, lacht er —
Daß ich auch Helden hab'.

Ihr Ledigen tretet links, und rechts
Ihr Väter und Gatten!
Und wie er befahl, schnell
Zur Rechten und Linken sie traten.
Rechts um und nach Haus
Ihr alle zu meiner Rechten,
Und auch von links, die Feuer fürchten
Und blutiges Fechten.

Und als er so gewonnen
Die auserles'ne Schaar,
Gab er je einem Haufen
Den besten zum Führer dar;
Der Obertrum war Einer,
Der And're der Marterfteig,
Harasser, Struber und Lahner,
Die waren auch nie feig.

So rückte heran das Datum:
September fünf und zwanzig,
Der Tag des großen Zornes
Für Lefebvre, Herzog von Danzig.

Erst brachte der Priester Rothbart
Dem Herrn unblutig Opfer,
Dann fuhr er den Feind an als blut'ger
Würger und Rückenklopfer.

Da half kein Dechargiren,
Da nützte kein Verhau,
Der Rothbart und die Seinen
Die waren so kühn als schlau:
Als wären die Berge lebendig,
So rollt und kracht es herab,
Und wälzet ganze Colonnen
Hinab in's Wellengrab.

So stürmen sie die Klause,
Und nehmen die Kapelle
Brunneckens, die noch zur Frist
Steht an derselben Stelle;
Und hätte Metz, der Säumer,
Nach Ordre den Berg umgangen,
Wie eine Maus dann wäre
Der ganze Feind gefangen.

Doch wär' es dann auch besser,
So ist es dennoch gut,
Der Feind hat müssen weichen,
Gebrochen ist sein Muth.
Gelobt sei der Dreieine,
Der Vater, Sohn und Geist,
Der stets als treuer Bündner
Dem Rechte sich erweist.

Und als man Gott die Ehre
Durch Dankgebet gegeben,
War Rothbart's weit'res Amt —
Gerechtigkeit dem Leben.
Die Führer avancirten,
Die Schützen kriegten Geld,
Nur er blieb — was er war,
Der arme Mönch — und Held!

Eine Riesennatter im Salzkammer-gute.

Von J. Moshammer.

Mit der Existenz der Riesenschlange auf dem europäischen Continente verhält es sich ungefähr ebenso, wie mit der großen Wasserschlange im atlantischen Ocean; bald will man die Eine hier, bald die Andere dort gesehen haben, und verkündet das Abenteuer mit dem Schall einer lärmenden Posaune, findet aber insolange keinen festen Glauben, als es immer bloß heißt: wir haben das gigantische Thier gesehen, deutlich gesehen — konnten es aber nicht fangen oder erlegen. Daß Deutschland in seinen lichtlosen Felsenklüften, Schluchten und Urwäldern wirklich eine sehr große Schlangengattung beherbergt, dürfte nach den vielen

Aussagen und Zeugenschaften, die seit lange schon darüber vorliegen, kaum zu bezweifeln sein, wenn es auch nicht anzunehmen ist, daß diese einheimische Riesenschlange vierzig Fuß Länge erreicht, wie in Amerika, Afrika und Asien, oder auch nur 25 bis 30 Fuß, wie auf den malayischen Inseln.

Wir vermehren hier die obbenannten Aussagen und Zeugenschaften über diesen nicht unwichtigen Gegenstand mit der glaubwürdigen Erzählung eines Mannes, der aus Autopsie sprach, kraft seines Standes und Charakters alles Zutrauen verdiente und sich auf einen Mitzeugen berief, der bereit war, die Richtigkeit und Wahrheit ihrer Mittheilung sogar mit einem Eide zu bekräftigen. Der Erzähler hieß Josef Schlaehammer, war im Anfang dieses Jahrhunderts Pfarrer in Ober-Traun am Hallstädter-See, dann Pfarrer in Hallstadt, endlich Consistorialrath und De-

chant in Altmünster, zwischen Ebenzweier und Gmunden.

Während nun unser Gewährsmann die Seelsorge in Ober-Traun versah, wurde er eines Tages im Spätherbste — zu einem Sterbenden berufen, um ihm die letzte Wegzehrung nach einer anderen, besseren Heimat zu reichen. Er ließ sich wie gewöhnlich von dem Küster oder Meßner des Ortes begleiten, und hatte dießmal über eine Stunde Weges zu gehen, durch ein enges Felsenthal nämlich, welches sich am Fuße des hohen und steilen Sarsteins hinzog, und nur von einigen Holzhauern bewohnt wurde. Der Bote, welcher ihn um seinen priesterlichen Beistand ansprach, war sogleich wieder nach Hause geeilt, es war ja sein eigenes Weib, welches inzwischen mit dem Tode rang und zu ihrer Aufsicht und Bedienung nur ein unmündiges Kind hatte. Etwa eine halbe Stunde später schickte sich der

Pfarrer mit seinem Begleiter an, in möglichster Eile dieses Thal zu durchwandern; als er aber ungefähr in die Mitte desselben kam und starr vor sich hinblickte, hielt er entsetzt an, trat mit einem Schrei einen Schritt zurück, die Haare standen ihm zu Berge, und die Stimme blieb ihm in der Kehle stecken. Vor seinen Augen lag ein furchtbarer Riesenwurm, der sich im Genusse der herbstlichen Sonne, die nur immer wenige Stunden in diese enge Thalschlucht schien, von einem Bergabhange quer zum andern hinüber erstreckte, mindestens drei, wo nicht vier Klafter lang, und so dick wie ein sechsjähriges Kind oder der Schenkel eines starken Mannes war, und ihm den Pfad gänzlich versperrte.

Seiner weiteren Schilderung nach hatte das Thier große, starre Augen, ein geflecktes, glänzendes Fell, einen mehr stumpfen, als langen Schweif, den es immer bewegte,

während sich auch verschiedene Zuckungen, gleichsam des Wohlbefindens in der Sonnenwärme, am ganzen Leibe bemerken ließen. Den Rachen hat die Schlange während dieser paar Minuten des Anblickes nicht geöffnet und auch die Zunge nicht hervorgestreckt, noch ihre angenommene Lage und Haltung verändert.

Der Pfarrer war schon nahe daran, unverrichteter Sache nach Ober-Traun zurückzukehren, denn der Küster war so entsetzt und verzagt, daß er ohne Unterlaß an seinem Arme zerrte, und ihn durch schreckenvolle Mienen und Geberden — laut zu reden wagte er nicht — zum umkehren zu bewegen suchte. Das hätten auch Viele gethan, denen der Muth in die Schuhe sank; allein unser Held, damals ein junger, rüstiger Mann, wollte das sterbende Pfarrkind nicht ohne Tröstung aus diesem Jammerthale scheiden lassen, und faßte den Entschluß, diese schauerliche Schranke zu

umgehen und sodann seinen Weg fortzusetzen. Dieses Umgehen des Hindernisses war von der einen Seite, d. i. gegen Norden hin, unmöglich, weil sich hier wenige Klafter entfernt eine steile Felsenwand emporthürmte; von der andern Seite, gegen Süden hin, gab es wohl auch eine bedeutende Anhöhe, doch war sie zur Noth gangbar, nur war die Lage der Schlange der Art, daß sie eben dahin blicken und die Flüchtigen sehen konnte. Uebrigens waren unsere Pilger für den Fall einer Gefahr und eines Kampfes nicht ganz waffenlos, denn jeder trug, wie es im Gebirgslande üblich ist, einen tüchtigen Stock, und jener des Küsters war sogar mit einem eisernen Widerhacken und einer langen Spitze versehen, wie die Stöcke der Gemsenjäger sind.

Als sie nun so leise und geräuschlos als möglich an der Südseite emporkletterten, behielten sie nicht ohne einige Aengstlichkeit ihre

gefürchtete Feindin unverrückt im Auge, bewaffneten ihr leere Hand auch noch mit einem schweren Steine und stiegen auf der Anhöhe mühevoll so weit fort, bis sie glauben konnten, daß sie jeder Gefahr entronnen seien. Es schien aber, daß sie keinen Augenblick lang in irgend einer Gefahr schwebten, denn die Schlange verharrte stets unverrückt in ihrer Lage, und wünschte vielleicht nichts sehnlicher, als ungestört die wohlthätigen Strahlen der Sonne genießen zu können.

Nachdem der Seelsorger seine geistliche Funktion am Sterbebette verrichtet hatte, ging er ungesäumt den Mann, welcher ihn hieher berufen hatte, mit der Frage an, ob er nicht auch eine Stunde vorher, als er von Ober-Traun heimkehrte, mitten im Thalweg auf eine ungeheuer große Schlange gestoßen sei? der Gefragte konnte sich dessen nicht entsinnen, erinnerte sich aber doch schwach, daß er einmal

in seinem Laufe über einen langen Körper weggesetzt habe, den er für einen gefällten Buchenstamm hielt, nur war in Bezug auf die Kranke sein Gemüth zu leidend und seine Sinne zu verwirrt, als daß er wie sonst, auf äußere Dinge geachtet hätte. Es ist indeß leicht möglich, ja, höchst wahrscheinlich, daß es hier eine sehr große „Natter" gibt, fuhr er fort, denn der alte Michel, der Holzhauer, behauptet fest, daß er einmal ein solches Unthier am Sarstein neben einem Waldbach gesehen habe, der in die obere Traun abfließt.

Auf das Ersuchen des Pfarrers, zumal auf des Küsters dringliche Aufforderung mußte sich der Holzhauer anschicken, ihnen das Geleite auf dem Rückweg zu geben, und sich zugleich mit einer Sense oder Sichel zu bewaffnen. Der Mann folgte bereitwillig dem Rufe, nahm eine scharfe Sense über die Schulter, gab dem Pfarrer eine Sichel in die Hand und schritt

ihnen voll des Muthes voran. Als sie in die Mitte des Thalweges und zu der Stelle kamen, wo die Schlange gelegen war, zogen alle drei kampflustig die Waffen an, der Holzhauer an der Spitze, der Priester in der Mitte, der Meßner als Nachhut. Es kam zu keiner Schlacht, zu keinem Treffen: der Feind war spurlos verschwunden und in seinen finstern Schlupfwinkel zurückgekehrt, da das Sonnenlicht schon längst aus diesem Kesselthale gewichen war, welches den Freund der wohlthuenden Wärme hervorgelockt hatte.

Die Naturhistoriker mögen immerhin den Kopf schütteln und dafür halten, die ganze Begebenheit beruhe auf einer Sinnentäuschung, auf einem Ueberreiz der Fantasie, welche in einer 3 oder 4 Fuß langen und armdicken Natter, wie sie wirklich in Gebirgsschluchten vorkommt, ein leibhaftiges Riesenthier gesehen hat. Wir bekämpfen ihren Unglauben, ihren Zweifel

nicht, da wir nicht selbst als Augenzeugen sprechen können, allein wir fahren fort, der Anwalt unsers achtbaren Erzählers zu sein, da wir zu seinen Gunsten noch einen zweiten Vorfall derselben Art anzuführen wissen.

Bekanntlich ist im Jahre 1817 oder 1818 an der Mittagsseite des starkbewaldten Berges zwischen der Stadt Gmunden und dem Traunstein, der sogenannten Himmelreichwiese gegenüber ein furchtbarer Waldbrand entstanden, dem erst in der zweiten Woche dadurch Einhalt gethan werden konnte, daß man ringsum einige tausend Stämme niederhieb und theils in den sogenannten Holzriesen herabgleiten ließ, theils in die nahen Felsenschluchten schleuderte. In diesen Tagen wimmelte der Traunsee von großen und kleinen Schiffen, denn alle umliegenden Bewohner von Oette, Altmünster, Ebenzweier, Traunkirchen, Langbath u. s. w. ruderten herbei, um das wildschöne, schrecken-

volle Elementar-Schauspiel zu sehen, das besonders des Nachts einen ungewöhnlichen Eindruck machte. Mit dem Aushauen der anstoßenden Wälder waren viele hundert Hände beschäftigt. Auf einmal erscholl unter diesen Holzknechten der schauerliche Ruf: „Die große Schlange! die Riesennatter!“

Sie ließ sich also auch hier auf einige Augenblicke sehen, und verkroch sich, der Gefahr des Brandes oder des Zerschmetterns entfliehend, in den nächsten Felsenspalt, wo sie, wie gewöhnlich spurlos verschwand. Es läßt sich nicht wohl annehmen, daß es das nämliche Exemplar vom Obertraunthale gewesen sei, denn Zeit und Raum streiten dagegen; der erste Vorfall ereignete sich mindestens um ein Dezennium früher, und zwischen dem ersten und zweiten Schauplatz liegen in einer Entfernung von 12 bis 15 Stunden so hohe, unübersteigliche Felsenhäupter, daß die Schlange un-

möglich einen Alpenzug wie Hanibal, gemacht haben konnte, oder daß sie in einer solchen Distanz zusammenhängende Felsenschluchten, Klüfte und Höhlungen gefunden habe. Wer also geneigt ist, sich für die Existenz dieses Riesenwurmes in jener Gegend zu erklären, kann nicht umhin, eine verzweigte Brut desselben anzunehmen. —

Schloß Forstau.

Radstadter-Sage; von M. v. Guggenthal.

Auf seinem festen Schlosse
  Am hohen Oberstein
Saß dort gar ernst ein Ritter
  Verlassen und allein;
Denn alle seine Freunde
  Verließen ihn zur Stund',
Als wegen seiner Thaten
  Die Reichsacht wurde kund.

Er war ein wüster Kämpe,
  Wár Wegelag'rer auch,
Entführte oftmals Dirnen
  Zu seinem Lustgebrauch;

Und jede seiner Lüste
  Ward frech von ihm gestillt,
Kurz, viele schlechte Thaten
  Befleckten seinen Schild.

Denn hatt' er Gold im Säckel,
  Da wurde toll gehaust,
Mit Rittern seines Gleichen
  Getanzt, gebuhlt, geschmaust.
Er trieb es so fast täglich,
  Bis Alles war verpraßt;
Sein Name war geschändet,
  Beschimpfet und verhaßt.

So saß er nun ganz düster
  Im alten Ahnensaal,
Wo oftmals er gezechet
  Bei schwelgerischem Mal;
Die Zeit wurd' ihm schon lange
  Und Mangel trat auch ein,
Er tobte, schimpfte, fluchte,
  Schlug in den Tisch hinein:

„Ich wollt', daß mir der Teufel
„Nun brächte Gold und Gut,
„Ich würd' mich ihm verschreiben
„Mit Leib und Seel' und Blut!“
Kaum war dieß ausgesprochen,
Noch nicht verhallt der Laut,
Da öffnet sich die Thüre,
Nach der der Ritter schaut.

Und freundlich grinsend schreitet
Herein im schwarzen Kleid
Ein Mann mit rother Feder
Im Mantel, faltig, weit.
Sein Aug' war boshaft, giftig,
Und schlau und keck zugleich,
Man sah's am ersten Blicke,
Er sei vom untern Reich!

Und langsam, ruhig spricht er:
„Du hast gerufen mich!
„Hier bin ich nun, was willst du?
„Soll ich bedienen dich? —

„Soll ich dir geben Schätze,
„Und Leute, Gold und Gut —
„So mußt du mir verschreiben
„Die Seel' mit deinem Blut."

Der Ritter nickt bejahend,
Blickt fragend ihn noch an,
Ob, was er ihm versprochen,
Er halten will und kann.
Doch jener ziehet schweigend
Ein Büchlein aus dem Kleid,
Und legt es vor dem Ritter
Zur Unterschrift bereit.

Er faßt ihn dann beim Arme,
Und ritzt ihm auf die Haut,
Worauf der Ritter schaudernd
Sein Blut dort träufelnd schaut.
Er gibt ihm eine Feder
Herab von seinem Ohr,
Und hält dieselbe lächelnd
Zum Unterzeichnen vor.

Dem Ritter war es ängstlich,
  Doch schreibt er muthig ein
Den Namen und sein Alter
  In jenes Büchlein klein.
Und wie dieß war geschehen,
  Nimmt Satan dann das Buch,
Und nimmt ihm weg die Feder,
  Beginnend seinen Spruch:

„Ich gebe Dir noch Jahre,
  „Leb' Du in Saus und Braus,
„Doch mir bist Du verfallen,
  „Sind zehn der Jahre aus;
„Und daß nach Lust nun prassen
  „Du künftig wieder kannst,
„Sei Gold — was Du so eben
  „Mit Deiner Hand umspannst!"

Der Ritter sieht erschrocken,
  Was seine Linke hält,
Es ist des Saales Säule,
  Auf die sein Blick nun fällt.

Und still, wie er gekommen,
Verschwand der Hölle Sohn,
Und von des Schlosses Thurme
Hallt zwölf der Glocke Ton.

Am Tage ward die Säule
Zu eitel Geld gemacht,
Und dann nach Wunsch des Teufels
Manch Opfer ihm gebracht.
Die Freunde wie sie hörten
Von Trinkgelagen dort,
Sie eilten gleich in Haufen
Zum lang gemied'nen Ort.

Und viele, viele Thaten
Verbracht zu Spott und Schand,
Sie hatten diesen Ritter
Verflucht gemacht im Land.
So schwanden Jahr' um Jahre,
Dem Laster ward gefröhnt,
Verführet und betrogen,
Die Tugend arg verhöhnt.

Und als am Jahrestage
  Im hohen Ahnensaal
Die Ritter lustig zechten
  Beim schäumenden Pokal,
Die Becher lustig kreisten
  Gar schnell oft in der Rund',
Trat ernsten Schritts der Satan
  Herein zur zwölften Stund'.

Er sieht gar hämisch lächelnd
  Dem wüsten Treiben zu —
Doch weg ist Lust und Freude,
  Verschwunden wie im Nu!
Drum spricht er wohlgefällig.
  „Laßt euch nicht stören hier,
„Und gebt mir einen Humpen,
  „Gönt einen Trunk doch mir!"

Gleich war der Wunsch gewähret,
  Der Teufel wohl bedient,
Worauf ganz keck der Ritter
  Auf einen Aufschub sinnt.

Er spricht dann kühn entschlossen:
„Schenk' mir noch eine Nacht,
„Zum Abschied für die Freunde
„Sei noch ein Fest gemacht!"

Der Satan war zufrieden,
Und ging dann wohlgemuth,
Denn seines Ritters Weine
Behagten ihm gar gut.
Und jener lud die Freunde
Zum letzten Abschiedsschmaus,
Und bat, daß ja wohl keiner
Von Allen bleibe aus.

Es waren ja Kumpane
Von gleichem Schrott und Korn,
Die Gott zum Fluch des Gaues
Gemacht in seinem Zorn.
Und als sie wieder kamen
Zur anberaumten Zeit,
Da saß auch bei der Tafel
Manch' längst verruf'ne Maid.

Die Knappen schleppten Humpen
Mit echtem guten Naß,
So viel sie konnten tragen,
Geleert war manches Faß.
Manch längst ergrauter Kämpe,
Erprobt in heißer Schlacht,
War dort vom Wein besieget
Zu Boden schon gebracht.

Auch selbst die Zimbelschläger,
Trompeter und der Narr,
Sie lagen toll besoffen
Im schrecklichsten Wirrwar.
Als nun von allen Zechern
Wohl keiner nüchtern war,
Und auch vom Schlaf umfangen,
Schon lag der Diener Schaar,

Schlug dumpf vom hohen Thurme
Herab die zwölfte Stund''
Es gaben außen Schläge
Des Teufels Ankunft kund.

Und Blitz und Sturmeswetter,
Getöse und Gekrach
Herrscht nun mit einem Male
Im Schloß, im Saufgemach'.

Der Satan, wie er lebte,
Gar schrecklich anzuschauen,
Erschien nun vor dem Ritter,
Der heftig bebt vor Grau'n.
Er faßt ihn mit den Klauen,
Sie drehen sich im Kreis,
Die Stirn des bangen Tänzers,
Sie trieft vom Todesschweiß.

Und so nach schnellem Tanze
Fährt durch das Fenster aus
Der Satan mit dem Ritter
Mit heftigem Gebraus.
Ein Schlag, wie wohl noch keiner,
Erschüttert dann den Thurm,
Und stärker tobt das Wetter,
Viel ärger tost der Sturm.

Und auch die Mauern borsten,
  Sie stürzten in den Grund,
So daß für alle Gäste
  Nun schlug die letzte Stund'.
Die Schätze, die geblieben,
  Versanken in den Schacht,
Wo nun zwei schwarze Hähne
  Zur Zeit noch halten Wacht.

Das Edelweiß.

Von Fr. J. Englert.

Auf dem Grenzgebirge Berchtesgadens gegen Reichenhall liegt die Alpe Mordau.

Im Jahre 1382 bezog Kathei, das schönste Diendl im Berchtesgadener Land, dieselbe als Sennerin. Manch stattlicher Bua stieg hinan zur Alpe, um Kathei zu besuchen, allein die Aelplerin hatte gar früh schon ihr Herzchen an Lenzei verschenkt, der, ein treuherziger Gebirgssohn, kein anderes Madl anschaute. So machte es freilich Kathei nicht, den es schien ihr gar lustig, von allen Aelplerinnen weit und breit die schönste zu heißen, und sah es gerne, wenn manch schmucker Bua in Sonntagsjoppe, mit Goldquaste und Spielhahnfeder

auf dem Hut, zu ihr heraufstieg. Leider war der arme Lenzei eben so eifersüchtig als Kathei schön, und das verbitterte ihm gar viele Stunden.

Es war auch der Kathei nicht mehr so recht ernst mit dem Lenzei, denn ein „Jager" gefiel ihr jetzt besser, der sie gar oft auf der Alm heimsuchte.

Das merkte denn Lenzei bald und grämte sich sehr. Kathei aber sann darauf, wie sie den Bua sich vom Hals schaffen könne. Und wie sie einmal wieder darüber nachsann, da hörte sie den „Jager" am Fenster, der juchzte ihr zu und sang:

Steig' i' aufi auf d' Alma,
Ja da werd ma's Herz weit — und
Sich i' d' Senndrinn geh',
Thuat's mi grüß'n schö'.
Ko's nit sag'n, wie's mi' freut.

Als der Jäger in den Kaser trat, erzählte sie ihm, worüber sie nachgedacht. Der Jäger wußte bald Rath, meinte, Kathei sollte ihn

nur ausschicken, um ein schönes Edelweiß*) von den Felswänden zu pflücken und das könne ihm schon einmal den Hals kosten. Da schauderte freilich Kathei zusammen, aber sie ging doch darauf ein und schickte den Lenzei, als er wieder kam, auf den hohen Göhl, um das schönste Edelweiß zu pflücken, das er finde, und je größer und schöner es sei, desto mehr sei es ein Zeichen seiner treuen Liebe.

Lenzei war heute gekommen, um Kathei zu sagen, daß Herzog Friedrich von Bayern, vom Propsten Ulrich aufgereizt, ins Berchtesgadner Land komme, um es zu verwüsten. Darum wolle er heut auf der Alm sie beschützen,

*) Das Edelweiß ist eine der Lieblingsblumen der Gebirgsbewohner, und bildet ihre schöne, weiße Sammtblüthe, welche sich jahrelang hält, die Hauptzierde auf dem Hute der Gebirgsbäuerinnen. Sie pflegt im Hochland der „Bua“ dem „Dirndl“ auf steilen Felsbergen zum Beweis seiner Liebe zu suchen.

damit ihr kein Leid geschehe. Aber Kathei lachte, und meinte, sie brauche ihn nicht zum Beschützer, und bestand darauf, daß er ihr das Edelweiß hole.

Der gute Lenzei bestieg die Berghöhe des Göhl, wo das Edelweiß gedeiht, und je größer er Blüthen sah, desto mehr pochte sein Herz vor Freude. Schon glaubte er sich im Besitz manch schöner Blüthe, die er an gefahrvoller Felswand gepflückt und womit er Kathei zu überraschen gedachte, da sah er am äußersten Felsrand ein ungewöhnlich großes Edelweiß. Das mußte ihm, wie er wähnte, das Herz der geliebten Aelplerin sicher wieder ganz zuwenden. Nicht sah er die Gefahr, nur die Blüthe erblickte sein Auge. Er nahte dem Edelweiß, brach die schöne Blüthe, aber die einstürzende Felsenwand nahm ihn mit sich hinab und zerschmettert an den unzählig hervorstehenden Felsspitzen stürzte er todt in den Abgrund.

Als er zur Sennhütte nicht wiederkehrte, da ahnte die treulose Aelplerin, was geschehen, und schloß sich furchtsam in des lachenden Jägers Arme.

Und wie schon die Nacht düster und dunkel wurde, da wurde es geräuschvoll um die Sennhütte und von Herzog Friedrichs von Bayern Soldaten drang eine Schaar, die den Weg über die Mordau genommen, herein, stießen den Jäger und die Sennerin nieder und thaten sich wohl im Milchkeller des Kasers. Sterbend erinnerte sich noch Kathei, wie Lenzei sie zu retten gekommen war, und reuevoll erkannte sie des Himmels heilige Rache. Ihre letzten Worte waren noch ein reuevoll Gebet; des Jägers letzter Laut aber war — ein Fluch.

Seitdem aber heißt die Alpe Mordau und behält den Namen wohl auch für immer.

Der Weinfuhrmann.

Im Jahre 1694 fährt ein Fuhrmann mit einem mit Wein beladenen Wagen aus Tirol nach Hallein, um dort seine Ladung zu verkaufen. Als er bei St. Leonhard gegen die Almbrücke zulenkt, kommt ein Bergmännchen aus dem Untersberge und frägt ihn, woher er komme und was er da führe. Auf die Antwort des Fuhrmanns ersucht denselben das Männchen, mit ihm zu fahren, er wolle mehr und bessere Bezahlung für den Wein geben, als er in Hallein dafür bekommen würde. Der Fuhrmann weigert sich zwar dieses zu thun, da er die Fracht dem Besteller abliefern müße; doch der Zwerg achtet nicht auf die abschlägige Antwort, faßt die Pferde an die Mähnen und

sagt: Fuhrmann! weil du nicht mitfahren willst, so sollst du nicht wissen, wo du bist; ich will dich so führen, daß du dich nicht mehr auskennen sollst. Der erschrockene Fuhrmann gab endlich nach, und das Männchen führte die Pferde am Zaum dem Wunderberge zu, wobei es dem Erstern vorkam, als führen sie auf einer schönen ebenen Straße. Indeß überfiel den Fuhrmann der Schlaf, und beim Erwachen sah er ein großes prächtiges Schloß, welches aus roth und weißem Marmor sehr hoch erbaut und mit Fenstern aus Krystall versehen war, in dessen Mitte ein mit Kupfer gedeckter hoher Thurm stand. Außerhalb war eine 30 Klafter hohe und 10 Klafter dicke Mauer um das ganze Schloß; sie erhob sich auf einem behauenen und glatt abgeputzten Felsen. In dieses Schloß mußte der Fuhrmann über sieben Aufziehbrücken und durch mehrere Thore und Schlußgitter fahren. Kaum

angekommen, wurde er sogleich von mehreren Bergmännchen freudig begrüßt und der Kellermeister, von etwas stärkerem Körperbau, dem sein Bart über den Bauch, und auch das Haar bis über die Hälfte des Körpers hinabreichte, dabei mit vielen Schlüsseln und großen Taschen versehen, hieß ihn willkommen, ermahnte ihn, nicht traurig zu sein und versprach, ihm Essen und Trinken zu bringen; trotzdem zitterte der Fuhrmann vor Angst an allen Gliedern. In der Mitte des Hofes angekommen, wurden die Pferde ausgespannt und in den Stall zur Fütterung, der Fuhrmann aber in den untern Theil des Schlosses geführt, wo er in sehr zierlichen, rein geputzten zinnernen Geschirren schmackhaftes Essen und Trinken so viel erhielt, als er ertragen konnte. Nach dem Essen zeigte man ihm das Schloß. Er wurde über eine Stiege mit 35 messingenen Staffeln in einen mit schönen Tapeten bedeckten

Saal geführt, in welchem zwar 20 Schuh hohe und 7 Schuhe breite, aber nicht verglaste Fenster waren; darauf in einen prachtvollern zweiten, welcher mit kostbarem Marmor gepflastert war, dessen Seitenwände wie den Tafelboden klares Gold bedeckte, und der Fenster vom reinsten Krystall hatte. In Mitte dieses Saales standen vier 18 Schuh hohe von Metall gegossene und fein ausgearbeitete Riesen, welche mit großen goldenen Ketten gefesselt waren. Oben in der Mitte des Tafelbodens war ein Bergmännchen mit einer goldenen Krone, welches die Riesen geschlossen hielt. Der Fuhrmann betrachtete Alles eine Weile aufmerksam, wobei man ihn fragte, ob er's verstände, was die vier Riesen und das gekrönte Männchen für die Zukunft bedeuteten? Der Fuhrmann verneinte es zwar, erhielt aber doch keine Auskunft. Ringsum im Saal hingen Küraſſe, Harniſche, Pickelhauben, un-

bekannte Geschosse u. s. w., und in der Mitte standen kunstvolle Tische, alles mit Gold reich verziert. Ein dritter Saal enthielt zierliche Bettstätten, reich mit Gold versehen, mit Knöpfen von Edelsteinen, an denen goldene Ketten hingen. Hierauf in ein zwar dunkles, doch sehr reinliches Gewölb geführt, hieß man den Fuhrmann durch eine sechs Zoll weite Oeffnung schauen, wo er im halben Zwielichte bei fünfzig kleine, theils bedeckte, theils bloße Mägdlein sah. Darauf wurde über eine Stiege hinunter in einen wohlgebauten Keller gegangen, der mit Weinfässern so angefüllt war, daß man kein Ende ersehen konnte. Von diesem Keller geleitete man den Fuhrmann in ein Gewölbe, in welchem sich ein Bergmännchen an eine große runde Tafel setzte und ihm aus einem großen Beutel 180 Dutzend Dukaten für den zugebrachten Wein auszahlte, sich höflichst dabei bedankte und noch hinzusetzte: Hebe

dein Geld gut auf und kaufe dir darum einen andern Wein. Du wirst mit diesem Gelde auf deine Lebenszeit Handlung treiben können und es wird dir glücklich gelingen. Hierauf spannten die Bergmännchen die Pferde wieder ein, machten mit einem rothblauen Steine das eine blinde Pferd sehend und gaben den Stein dem Fuhrmann, um andere blinde Pferde armer Bauern damit zu kuriren. Darauf kehrten Alle in's Schloß zurück, aus welchem nur drei schwarzgekleidete Männlein, die grünsammtene Kaskets mit rothen Federn auf dem Kopfe trugen, traten, den Fuhrmann lobten, daß er den Wein hierher verkauft habe und ihm aufgaben, auch seinen Bruder zu ermahnen, alles das zu verkaufen, was ihm Gott zum Ueberflusse gegeben habe. Sie begleiteten noch eine Strecke weit den Wagen und sagten beim Abschiede: Wenn man anfangen wird roth und weiße Hütleins zu tragen

wird die Noth aller Orten ihren Anfang nehmen, und der Segen Gottes sich wenden nach dem Leben der Menschen. Der Fuhrmann fand sich beim Weiterfahren plötzlich an dem Orte, wo das Bergmännchen ihm früher begegnet war, ohne daß er wußte, wie er aus dem Berg gekommen. Die 180 Dutzend Dukaten verminderten und vermehrten sich bei seinem glücklichen Weinhandel nicht mehr. Er ermahnte oft seine Freunde und Bekannte zur Mittheilung von ihrem Ueberflusse an Arme, führte einen nachdenkenden und gottesfürchtigen Lebenswandel, und entdeckte das Gesehene auf Befehl des Bergmännchens erst bei seinem herannahenden Tode.

So viel Wunderbares dieser Weinfuhrmann im Untersberge auch sah und hörte, das Interessanteste der Sage, den Kaiser selbst, bekam er doch nicht zu sehen. Besser ging es in dieser Hinsicht einem Bauern aus Grödig,

der Korn nach Salzburg führen wollte. Ein kleines Männchen gesellte sich auf dem Wege zu ihm, welches ihn mit mancherlei kurzweiligen Gesprächen unbemerkt vom Wege ab- und in den Untersberg führte. Hier mußte er sein Korn ausschütten, wofür ihm die Säcke mit Gold angefüllt wurden. Dieser Bauer sah den Kaiser mit seinen Helden an einem großen runden Tische in einer weiten prächtigen Halle sitzen.

Bertholds Gaben.

Von Julius Schilling.

Von Jagd ermüdet in der niedern Hütte
Ruht Jäger Berthold, den ein schöner Traum
Zur theuern Linda führt in Thales Mitte,
Führt in des Thales wohlbekannten Raum,
Wo gastlich er beim Gehen und Kommen
Vom Förster Kuno ward einst aufgenommen.

Die frohe Hoffnung, daß am Traualtare
Die holde Linda bald sein eigen sei,
Mit Kuno's Tode schwand, an dessen Bahre
Ihm schwur die Tochter ew'ge Liebestreu'; —
Doch nimmer wollt' es ihm bis jetzt gelingen,
Den eig'nen freien Herd sich zu erringen.

Und in dem Traume hörte er Linda sagen:
Auf beß're Tage, Berthold! hoffe fest.
Da hört den Hund er knurren und anschlagen,
Und wie die enge Hütte er verläßt,
Sieht durch das Waldgestripp' in raschen Sätzen
Er einen Edelhirsch in Lauf sich setzen.

Mit keckem Muthe folgt dem flücht'gem Wilde
Der rüst'ge Jäger in den dunklen Wald,
Das lockend eilt durch Büsche und Gefilde
Hier schnell verschwindet, dort sich zeiget bald
Bis athemlos auf unwirthbarem Pfade
Er staunend steht an eines See's Gestade.

Auf seinem Spiegel, dem die Marmorwände
Des mächt'gen Wazmanns Gränz und Rahmen sind,
Sieht einen Schwan er ziehn, der zum Gelände
Die Richtung nimmt im lauen Abendwind.
Du armer Schwan, spricht Berthold, Leidsgegenossen
Sind wir und dieser Wildniß nicht entsprossen.

Da taucht der Schwan sein glänzendes Gefieder
Tief in die helle, grüne Wogenflut,

Und eine Jungfrau kehrt zum Tage wieder,
Die reichgeschmückt im gold'nen Schiffe ruht.
Willkommen Jäger, schenk mir dein Vertrauen,
Sie spricht, auf meine Hilfe kannst du bauen.

Der Waidmann klagt sein herbes Leid im Schiffe
Der schönen Jungfrau, die den Kahn regiert,
Und steuernd um die scharfe Felsenriffe
Ihn in des Sees weite Mitte führt,
Ein Wasserreich, begränzt von Wald und Matten
Von Fels und Schnee, von Blumen, Licht und
Schatten.

Und freundlich jetzt zum Jäger sie sich wendet:
Wir sind hier in des Elfenkönigs Reich,
Der unverschuldet' Unglück jener endet; —
Und dreimal taucht das Ruder sie sogleich
Tief in die Flut, da theilt mit Blitzesschnelle
Im grünen See die Well' sich von der Welle.

Mit Flötenton, mit sanften Melodien
Erscheint der Elfenkönig glanzumhüllt,
Die Edelsteine und die Perlen glühen
In seiner Krone, und von Duft erfüllt

Ist rings der Raum, der seinen Leib umspannet
Als wär' der Blumen Duft in ihn gebannet.

Zeig' meine Schätz' ihm, gib ihm reiche Spende,
Der König mild zur ernsten Jungfrau sagt,
Die wendet hin, wo nackte graue Wände
Ein mächt'ger Felsberg drohend überragt,
Auf ihren Wink springt auf die Marmorhalle,
Gefüllt mit Edelstein und gediegenem Metalle.

Nimm, was du brauchst, und such' dein Glück
zu gründen,
Bleib' in der Liebe, bleib' im Leben treu,
Und trifft dich Unglück, wirst du hier mich finden,
Wo Trost und Hilfe dir wird gern auf's Neu'.
Schnell eilet Berthold nach der Jungfrau Willen
Die Waidtasch' sich mit blankem Gold zu füllen.

Zurück die Gondel leitet zum Gestade
Und frohen Muths der Jäger springt an's Land,
Doch wie er dankend umblickt, zieht die Pfade
Im See der Schwan, und Kahn und Jung-
frau schwand, —
Da zieht's ihn fort und durch's Gebüsch er eilet
Zur grünen Salzach, wo still Linda weilet,

Der schöne Brautkranz schmücket bald die Holde,
Und in dem Finger strahlt ein edler Stein,
Umglänzt von reicher Zier im lautern Golde,
Den ihr die Jungfrau sandt' und dessen Schein
Sich dunkel trüben würd' und würd' verblassen,
Könnt je den Weg der Tugend sie verlassen.

Das edle Gold, es bringt des Glückes Fülle,
Wo Maß und Ziel bei reiner Sitte thront,
Und in des Herzens unentweihter Stille
Die Häuslichkeit und treue Liebe wohnt; —
Doch schnell entflieht das Gold, das Glück entschwindet
Dem, der des Hauses Glück nicht dort auch findet.

So war's mit Berthold, und die reiche Spende
Zum Müssiggange unbemerkt ihn führt,
Er fällt vom Haus entfernt in die Hände
Von Wirth und Spielern, die der Schmerz nicht rührt
Der armen Linda, die des Wohlstand's Zeichen,
Des Glückes Schimmer sieht vom Herde weichen.

Bald zwingt ihn Noth, die Hütte aufzusuchen,
Die er am Waldessaume einst bewohnt,

Und wo ihm jetzt, im Schatten alter Buchen,
Die tiefe Reu' der Gattin Liebe lohnt.
Doch schuldbewußt wagt er nicht hin zu gehen
Zum nahen See, sich Hilfe zu erflehen.

Und im Gebete am Marienbilde
Weilt Linda einst, umspielt von Abendlicht,
Da naht die Jungfrau, ernst und doch so milde,
Und tröstend sie mit sanfter Stimme spricht:
Faß, Linda! Muth, bald wird die Noth verschwinden,
Ich kann Verzeihung dir und Glück verkünden.

Denn Berthold's wahre, bitt're Reuezähren
Sind Perlen, die vertilgen seine Schuld;
Und and're Schätze will ich ihm gewähren,
Die ihm vergönnt des Elfenkönigs Huld; —
Nie wird dein Diamant sich im Ringe trüben,
Ich werd dich stets als Freundin innig lieben.

Die Jungfrau schwand, und freudig gibt die Kunde
Dem theuern Manne die Gattin tief erregt,
Der bang am See zur mitternächt'gen Stunde
Schon lautlos harrt, bis sich die Fluth bewegt,

Er Schwan und Kahn und Jungfrau hoch beglücket
Vor sich auf nassem Spiegelbild erblicket.

Zu einer Bergwand führt auf schmalen Wegen
Die Schiff'rin ihn und sagt beim Sternenglüh'n:
„Hier schürfe! und der Arbeit reicher Segen
Wird dir und deinen Enkeln spät noch blüh'n; —
Auf Gold allein wird selten Glück sich bauen,
Doch stets auf Arbeit, Fleiß und Gottvertrauen."

Zum Kahn die Jungfrau kehrt, der bald entschwindet
Dem Dankesblick', von Berthold nachgesandt,
Und wie das Morgenroth den Tag verkündet,
Glänzt schon die Schaufel in der starken Hand,
Die bald das edle Salz an dieser Stelle
Im reichen Lager bloslegt vom Gerölle.

Der Jäger stutzt und staunet, denn der Segen
Des frommen Bergmanns ist ihm unbekannt,
Doch bald der frohe Ruf ihm kommt entgegen,
Daß er des Salzes edle Würze fand,
Die mehr als Gold dem Menschen ist von Nöthen,
Und die Natur ihm gütig abgetreten.

Und weit und weiter hört den Ruf man klingen
Vom reichen Bergwerk in der Wildniß Schoos,
Und mit der Neugier, des Gewinnstes Schwingen,
Zum neuen Schachte strömet Klein und Groß;
Dem Bergherrn fließt des Glückes gold'ne Quelle
Bei Fleiß und Arbeit in der öden Stelle.

Zum Wohn- und Sudhaus werden ihm die Riesen
Des dunklen Urwalds in dem schönen Thal,
Aus Moor und Sumpf entstehen Feld und Wiesen,
Und reges Streben herrschet überall;
Es sieht der Felsenberg' Gigantenreihe
Auf Bertholds Gaben, seine Fest' und Weihe.

Am schönen See, wo er sein Glück gefunden,
Am See des Königs, wie das Volk noch spricht,
Baut er ein Haus und weilt dort manche Stunden,
Wenn mild erglänzt des Mondes Silberlicht; —
Und zu des Hauses Schmuck, zu seinem Schilde,
Wählt er den Schwan auf grünem Spiegelbilde

Wohl schwanden Jahre, doch kein dunkler Schatten
Umwölkte Bertholds, seiner Linda Blick;

Im Glück der Kinder sahen froh die Gatten
Auf ihrer Jugend schöne Zeit zurück, —
Und spät erst rief der Todesengel milde
Sie in des Jenseits ew'ge Lichtgefilde.

Doch nach des Hauses, nach des Vaters Namen
Die Kinder nannten dankbar Thal und Ort,
Und Enkelskinder, die nach ihnen kamen,
Die bauten in dem reichen Bergwerk fort; —
Es zog nach Bertholdgaden's Thalgeländ'
Selbst Könige des Elfenkönigs Spende.

Die übergoss'n Alm.

Von Fr. v. Kobell.

Wals d' aufi steigst zum Bliembachthor,
Da siehst den ewign Schnee,
Wo dort jetzt Alls d' erfrorn, is sunst
Wohl gstandn schöner Klee
Und Woad für vieli hundert Küh',
An Alm, wie koani mehr,
Des aber is vor Alters gwest
Und is scho hübsch lang her.
Und selm, da habn Dieudln ghaust
Auf dera Alm da drobn,
Die san wohl gwest gar schö und reich,
Sunst weiter nit viel z'lobn.
Sie habn a lusti's Lebn gführt,
Denn was die Alm d' ertragn,
Wie Milch und Kaas und Butter gwest,
Dees ko ma gar nit sagn;

Und weils halt so d'ergebn hat,
San d' Dienbln fürnehm worn
Und übermüthi, wie's halt geht,
Voll Hoffarth hint und vorn,
Und ham die Küh' mit Glocken ziert
Vo Silber, Narr, a Pracht,
Und d' Stier die Horn aufs schönst vergoldt,
Und selli Sachan gmacht.
Und Wein vo Salzburg faßlweis
Hamm s' in die Keller ghabt,
Da hat an diem a Jagabua
Sei Noagl eini gschnappt.
Statt aber, daß s' an was d'erkennt
Und bet't hättn fruh und spat,
Hamm s' nie an unsern Herrgott denkt,
Nie dankt für so viel Gnad.
Amal in ihnern Uebermuth
Hamm s' gar a Straßn gmacht
Vo lauter Butter über'n Berg
Und hamm drauf tanzt und glacht,
Und daß der Teufi aa was hätt,
Hoam s' gmoant, so soll er s' habn
Die Straßn, frißt er s' über Nacht
Mit seini Brüderln zam.

Dees habn s' gjuxt und gruasa laut
Hi gegn die Teufishorn
Und gschrien: du, luus auf da drent
Mit deini lange Ohrn.
Und ham so furt tho, bis die Stern
Am Himmi scho zu segn,
Und selles Volk is kaam amal
Mehr auf ra'n Alma glegn.
O Uebermuth, du findst dei End,
Du findst es oft gar gschwind —
Um zwölfi Nachts aus Fenster stößt
Und pfeift a scharfe Wind,
Und wie wenn oane sterbn thut
Hats nacha draußn tho,
A schreckli's Seufzn hat ma ghört
(A dieweiln hört ma's no)
Und drauf a Sturm is 'rüber gsaust
Von Funtntauern her,
So schiech, als wenn's lebendi warn
In großn stoanern Meer,
Als schlügn d' Felsn ananand
Wie Welln, grausi schwear,
Als wenn der Teufi mit der Höll
Da aufi kemma war.

Und kracht und dunert hat's, als wenn
Der Wazmann stürzet ei,
Als kam vom Himmi a Lawin
Und schlug in d'Alm 'nei! —
O heilige Muatta, steh uns bei,
O schauderhafti Nacht
Da hat wohl Alls in Berg und Thal
Mit Angst und Betn gwacht
Und wie der Tag na kemma is,
Ko so was Grausis gschegn?
Schau d'Alm und d'Senderinn 'drauf,
Koa Mensch hat s' nimmer gsegn.
In Schnee und Eis san's gwest vergrabn
Mit Hütte, Kuh und Kalbn,
Drum hoaßt mar's aa no heuntigs Tags
Die übergoßn Alm.
Und is de Alm a Zoacha, gab',
Wie's geht mi'n Uebermuth
Und wenn ma blind vor lauter Glück
Auf Gott vergeßn thut.

Der Bau der St. Leonhardskirche.

Lungauersage.

Beim Bau des St. Leonhards Kirchleins auf der steilen Anhöhe unweit Tamsweg begaben sich Dinge, die man nicht alle Tag erlebte. Es kamen jedesmal in der Früh, sobald nur der Morgen an den höchsten Bergspitzen graute, zwei große, kohlschwarze Stiere. Diese zogen die schwersten Lasten, welche eine Schaar Rosse kaum von der Stelle gebracht hätte, mit Leichtigkeit auf die Höhe zum Bauplatz. Abends verschwanden sie wieder. — Niemand wußte, woher und wohin sie gingen. — Als die Kirche ganz ausgebaut dastand, wurde noch ein gleißender Hahn auf die Thurmspitze gesteckt. Wie der letzte Streich geschehen, sprach der Baumeister: „Jetzt ist die Kirche vollendet!

Sie ist vollkommen und untadelhaft, daß selbst der leibhaftige Neidteufel nichts daran auszustellen fände. Und das ist die klare Wahrheit — so gewiß, als ich mir kein Harr krümme, wenn ich mich jetzt vom Thurme herunterstürze!" Er hatte es kaum gesagt, da machte er den verwegenen Sprung in die Tiefe! Alle stießen einen lauten Schrei aus, sie glaubten fest, er wäre nun zu einem Brei zerschmettert. Aber er stand sogleich frisch und gesund vom Boden auf; nur den kleinen Finger hatte er sich abgebrochen. Das machte, weil der letzte Nagel am Dach in der Eilfertigkeit verkehrt eingeschlagen worden war. —

Seite

Inhalt.